

700 Zürcher Jugendliche besteigen im HB mit Vorfreude den Extrazug nach Fiesch ins Ferienlager SEITE 14

Eine lange Strafuntersuchung nach einem Freispruch ist noch keine Persönlichkeitsverletzung SEITE 14

«Innovation funktioniert nur bottom-up»

Christoph Wittmer, Initiant des «Forums Zukunft Bildung», zur Digitalisierung als Herausforderung für die Gymnasien

Herr Wittmer, warum ist das Gymnasium heute eine gute Adresse für Leute, die in der Zukunft bestehen wollen?

Wir bilden junge Menschen aus, die sich sehr breit auf die Aufgaben der Zukunft vorbereiten. Wir geben ihnen Zeit für die persönliche Entwicklung und für eine echte Vertiefung in den einzelnen Fächern. Eine Lehranstalt des Surfens über Bildungsinhalte ist das Gymnasium zum Glück nicht. Auch wenn die Klassen zum Teil zu gross sind, ist eine ernsthafte Arbeit in guten Sozialformen möglich. Das Gymnasium bereitet gut auf die Hochschule vor.

Ist das, was die Gymnasien heute leisten, auch in Zukunft das Richtige?

Das Gymnasium kann die Herausforderungen der Zukunft bewältigen, wenn es neben allem Notwendigen und Alltäglichen auch Raum für Innovationen schafft. Den Lehrkräften muss es möglich sein, sich als Treiber von Unterrichtsentwicklung zu verstehen. Delegieren lässt sich das nicht.

Sie verabschieden sich aus Zürich mit dem Forum Zukunft Bildung, das bei der Erstauflage der Digitalisierung gewidmet war. Was war die Idee dahinter?

Wir wollen eine Diskussion darüber anstossen, was junge Menschen in Zukunft wissen und können müssen. Die Frage stellt sich, ob das Thema Digitalisierung nur eine Modeerscheinung oder tatsächlich die zurzeit ernsthafteste Herausforderung ist. Wir neigen zur zweiten Einschätzung, nicht zuletzt, weil wir sehen, welchen Einfluss die neuen Technologien auf die Jugendlichen haben und wie stark sich auch die Hochschulen damit befassen. Sie richten ihre Innovationspreise, ihre Refresh-Programme für Lehre und ganze Abteilungen darauf aus. Für die Gymnasien sehe ich keinen anderen Weg, als Entwicklungen bottom-up einzuleiten, also von der Basis her. Die Menschen im Bildungswesen müssen sich selber mit der Thematik beschäftigen und den Raum dafür erhalten, das hat sich an dem Forum eindrücklich gezeigt.

Was ist denn das Besondere an der digitalen Herausforderung?

Die Experten sprechen von einer disruptiven und exponentiell verlaufenden Entwicklung mit dem Potenzial heftiger Veränderungen und Verunsicherungen. Die Hälfte unserer Schülerinnen und Schüler wird, so die Prognose, in Berufen arbeiten, die es heute noch gar nicht gibt. Darauf müssen wir Antworten suchen. Der Sinn des Forums war, das Thema so breit zu lancieren, dass ein gemeinsames Nachdenken darüber einsetzt, und zwar zusammen mit den Hochschulen.

Was braucht es, damit die Schulen und ihre Angehörigen nicht zu Opfern der Veränderungen werden?

Manchmal neigen wir dazu, solche Themen auf die lange Bank zu schieben, weil es sich um sehr grosse Brocken handelt, die Auswirkungen auf Altbewährtes wie Zeitstrukturen des Unterrichts haben können. Die Diskussionen finden an jeder Schule statt, oft entzündet sie sich auf der Ebene der Geräte, etwa an Konzepten für «Bring Your Own Device». Überall kommt man aber von den technischen Fragen sehr schnell zur Ebene der humanen Bedingungen: Wie erreicht man das Ziel, junge Menschen in einer technisierten Welt zu aufgeklärten Bürgern zu erziehen? Diese Fragen müssen wir gemeinsam anpacken, und dafür braucht es sowohl kritische Reflexion als auch Aufbruchstimmung.

An Ihrer Schule gibt es einen Kurs für das Führen von Reisetagebüchern und Skiz-



Christoph Wittmer, Rektor der Kantonsschule Enge, wird ab März 2018 das Lyceum Alpinum Zuoz leiten.

CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

zenbüchern. Wie passt der Kurs in die digitale Welt von morgen?

Je digitaler die Welt wird, desto wichtiger wird das andere: sich nicht ablenken zu lassen, eine gewisse Zeit fokussiert zu bleiben, genau zu schauen und mit einfachen Mitteln zu arbeiten. Es gibt aber noch eine andere Antwort: So sinnvoll es ist, die neuen Technologien in den Unterricht zu integrieren, so wichtig ist es auch, zu definieren, wann man sie ausschliesst. Das Lernen funktioniert auf viele Arten; die tollen Ergebnisse des Kurses in den Bereichen Schreiben, Gestalten, Beobachten bestätigen das.

Wofür interessieren sich mehr Schüler, für das Programmieren oder das Skizzieren?

Beides stösst auf Interesse. Mit dem Programmieren ist es so eine Sache. Unsere kalifornischen Partnerschulen mit ihrer Nähe zum Silicon Valley sind hier weiter. Die Kernfrage ist, ob man die Sprache des Programmierens am Gymnasium wie andere Fremdsprachen wirklich lernen muss oder ob es genügt, in Grundzügen zu verstehen, was ein Programmierer macht. Darauf gibt es verschiedene Antworten.

Wie holt man den Rückstand auf?

Wir haben noch nicht viel Erfahrung mit Angeboten im Bereich Robotik, künstliche Intelligenz und Programmieren, und uns fehlt es auch an Know-how im Umgang mit «Serious Gaming», also mit Unterrichtsformen, die spielerische Zugänge für ernsthafte Inhalte nutzen. Da

wäre einiges zu gewinnen. Sicher kommen wir nicht darum herum, klare Positionen zum Umgang mit Filmen, zum Beispiel auf Youtube, zu entwickeln. Diese sind zu Treibern der Wahrnehmung geworden und überrollen andere Kanäle. Das wird auch auf die Schule Auswirkungen haben.

Reicht hier der Bottom-up-Ansatz aus, oder braucht es Anstösse von aussen, etwa von den Hochschulen?

Es braucht beides. Wo es um Innovation geht, funktioniert in meinen Augen nur das Bottom-up. Dafür muss man gute Rahmenbedingungen und eine Um-

«Sicher ist, dass man der Digitalisierung nicht mit der simplen Schaffung eines neuen Fachs Herr wird.»

gebung schaffen, die Lust auf das Ausprobieren und das gemeinsame Erforschen vermittelt. An der Kantonsschule Enge kennen wir beispielsweise einen regelmässigen Austausch-Nachmittag für digitale Unterrichtsformen. Gymnasien sind aber auch eingebettet in die Welt um sie herum und aufgefordert, sich mit den Bedürfnissen der Gesell-

schaft und der Wirtschaft auseinanderzusetzen. Das heisst nicht, dass sie lediglich tun sollen, was von aussen von ihnen verlangt wird. Anstösse der Hochschulen sind oft sehr fruchtbar, solange sie nicht einfach Druck erzeugen.

Es gibt in der Lehrerschaft auch Stimmen, nach denen digitale Hilfsmittel im Unterricht nur neuen Aufwand bringen, aber wenig zum Kerngeschäft, dem Vermitteln von Einsichten in die gymnasialen Fachwelten, beitragen.

Die digitalen Möglichkeiten werden die traditionellen Unterrichtsformen nicht ersetzen, sondern ergänzen. Man gelangt mit ihnen aber zu bestimmten Fähigkeiten, die man künftig auch an den Hochschulen braucht. Das Projekt «Schweizer Buchjahr» des Zürcher Germanisten Philipp Theisohn, eine auch von Studenten gespeiste Online-Plattform zur Schweizer Gegenwartsliteratur, zeigt, welche Möglichkeiten die neuen Geräte und Programme bieten, aus dem Elfenbeinturm herauszutreten.

Gilt das auch für Mittelschulen?

Auch Gymnasiasten können sie nutzen, um mit realen Projekten Einfluss auf die Welt zu nehmen. Dank dem Internet kann man für eigene Produkte oder Diskussionsthemen ohne grosse Mittel ein Publikum finden. Ich denke an die Entwicklung von Apps für bestimmte Communities mithilfe öffentlich zugänglicher Daten. Musterbeispiel ist eine App, die behindertengerechte Zugänge

zu Einrichtungen des öffentlichen Verkehrs erschliesst. Solche Projekte fördern nicht zuletzt die Lernmotivation.

Was müssen Absolventen eines Gymnasiums denn künftig können und wissen?

Das ist eine Frage, deren Beantwortung langen Atem verlangt. Grundsätzlich sind wir mit dem, was wir heute an Wissen und Können verlangen, in der Lage, auch neue Entwicklungen zu bewältigen. In gewissen Bereichen wird die Digitalisierung aber rasch starke Akzentsetzungen erfordern, die im Gegenzug den Verzicht auf anderes verlangen. Das sind immer schwierige Prozesse in den Schulen. Sicher ist, dass man der Digitalisierung nicht mit der simplen Schaffung eines neuen Fachs oder einer blossen Aufwertung der Informatik Herr wird. Sie berührt alle Fachbereiche.

Bleibt es beim heutigen Fächerkanon?

Unsere ausgewogene geistes- und naturwissenschaftliche Ausrichtung haben wir immer als Stärke empfunden. Nach wie vor schaffen wir es, mit der Ausbildung von Generalisten den Hochschulzugang offen zu halten. Unsicher sind wir aber, ob das auch das Modell der Zukunft ist. Wenn wir von den Vertretern der «Digital Society Initiative» der Universität hören, dass das Wissen, wie man lernt, das interdisziplinäre Arbeiten und der flexible Umgang mit vielen Möglichkeiten wichtiger sein werden als die Bildungsinhalte selbst, sind Antworten gefragt. Es braucht in unseren Augen auch in Zukunft Zeit für die fachliche Vertiefung als Grundlage für das Lernen. Etwas mehr Forschergeist kann im Gymnasium aber nicht schaden.

Big Data, Personalisierung, Datenschutz: Wie müssen Schulen reagieren?

Zentrale Themen sind die Datensicherheit, der Daten- und der Persönlichkeitschutz. Die damit verbundenen Probleme muss man bei aller Aufbruchstimmung von Anfang an richtig lösen. Wir sollten die Frage der digitalen Identität im Bildungsbereich nicht den grossen Konzernen überlassen, sondern sie zu unserer Sache machen. Allerdings sind wir da auf den Bund und die öffentlichen Trägerschaften der Schulen angewiesen.

Die mögliche Personalisierung ist aber auch pädagogisch eine Herausforderung.

Individualisierung und Personalisierung sind schon lange ein Thema. Die Digitalisierung wirkt als Schwungrad. Heute geht vieles von dem, was man im Verlauf einer Bildungskarriere erarbeitet, beim Wechsel der Institution verloren: Leistungsausweise, Produkte wie Vorträge, Zugänge zu Lehrmitteln. Dank der Digitalisierung liess sich das verhindern – mit der Gefahr, dass nichts mehr vergessen geht. Bei der Erfassung von Spuren, die Jugendliche in ihrem Bildungsleben hinterlassen, sind wir zurückhaltend. Jugendliche sollen Freiräume geniessen. Was sie ausprobieren, soll nicht ihr ganzes späteres Berufsleben beeinflussen können.

Wir haben viel von Schulen und Lehrkräften gesprochen. Welche Rolle sollen die Schüler in der Auseinandersetzung mit der Digitalisierung haben?

Im Rahmen des Forums zur Digitalisierung haben wir erstmals mit einem Wettbewerb für Jugendliche gearbeitet. Wie würden sie die Lehre der Zukunft gestalten? Herausgekommen sind bemerkenswerte Videos. In der digitalen Welt geht Innovation von den Teams mit den besten Ideen aus. Deshalb müssen an den Schulen auch die Jugendlichen in den Austausch einbezogen werden und sind die dafür notwendigen Zeitfenster und Innovationsräume bereitzustellen.

Interview: Walter Bernet

Wie Schulen die Zukunft mitgestalten können

wbt. · Christoph Wittmer gehört der Schulleitung der Kantonsschule Enge seit 2004 an, seit bald zwei Amtsperioden leitet er sie als Rektor. Wittmer hat sich bereits als junger Deutsch- und Geschichtslehrer als innovativer und hartnäckiger Netzwerker für die Sache der Mittelschulen hervorgetan und sich auch bildungspolitisch auf verschiedenen Ebenen stark engagiert. Ende Februar 2018 verlässt er Zürich, um die Leitung des Lyceum Alpinum in Zuoz zu übernehmen. In Zürich gehörte er Anfang des Jahrtausends zu den Initianten der gemeinsamen Öffentlichkeits-

arbeit der Zürcher Kantonsschulen unter dem Namen Impuls Mittelschulen. Bis zum Sommer stand er der Schulleiterkonferenz Mittelschulen vor. Zuletzt hat das von ihm geleitete Projekt VSGYM an der Schnittstelle zwischen Volksschule und Gymnasien gefeilt und das gegenseitige Verständnis gefördert.

Wittmer gehörte auch zu den treibenden Kräften hinter dem Tag der Bildung vom Januar 2016, der angesichts drohender Sparmassnahmen alle Beteiligten des Zürcher Bildungswesens zum Austausch zusammenbrachte. Aus diesem Tag der Bildung ist auch das Forum Zu-

kunft Bildung hervorgegangen, dessen erste Tagung im September dem Thema Digitalisierung gewidmet war. Mit Vertretern der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Bildung will es eine Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Digitalisierung auf die Mittelschulen auslösen. Diese sollen sich der Frage stellen, wie sich die Kommunikation, das Lernen und die Lehrerrolle verändern und welche Chancen und Risiken in den neuen Formen der Wissensvermittlung liegen. Das Echo auf die zusammen mit den Zürcher Hochschulen organisierte Tagung war sehr positiv.